

Heinrich-W. Krumwiede

Soziale Ungleichheit und Sozialstruktur in Lateinamerika



Nomos

edition
sigma



Heinrich-W. Krumwiede

Soziale Ungleichheit und Sozialstruktur in Lateinamerika



Nomos



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-5199-0 (Print)

ISBN 978-3-8452-9393-6 (ePDF)

edition sigma in der Nomos Verlagsgesellschaft

1. Auflage 2018

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Für Ika, Katharina, Anike und Anna

Danksagung

Für die in diesem Buch behandelte Thematik habe ich mich bereits interessiert, als ich Lateinamerika-Referent der Stiftung Wissenschaft und Politik war.

Mein besonderer Dank gilt den drei Personen, die das Erst-Manuskript gelesen, kommentiert und Verbesserungsvorschläge gemacht haben: meiner Frau, Ika Krumwiede, dem emeritierten Ordinarius für Soziologie an der Universität Augsburg, Peter Waldmann und dem ehemaligen deutschen Botschafter im Libanon, in Argentinien und in Kolumbien, Günter Knieß.

Heinrich-W. Krumwiede

München im Juni 2018

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis	11
Einleitung	15
I. Überlegungen zum sozialen Ethos-Wandel in Lateinamerika	25
II. Dimensionen sozialer Ungleichheit	45
1. Materielle Ungleichheit: Einkommensungleichheit und Einkommensarmut	45
2. Informalität im Arbeitsleben (informeller Sektor, informelle Beschäftigung) als zentrales Strukturproblem	66
3. Fazit	87
III. Staat und soziale Ungleichheit	89
1. <i>País legal</i> und <i>país real</i> bzw. <i>país informal</i>	89
2. Der lateinamerikanische Sozialstaat: traditionelle Defekte und neue Reformen	105
IV. Zur Schichtungsstruktur	145
V. Zum Klassenbewusstsein, der Interessenlage und der politischen Ressourcenschwäche der Unterschicht	176
Zusammenfassende Schlussbemerkungen: Präsentation der Hauptideballe der Studie	213
Literaturverzeichnis	237
Anhang	257

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Index der menschlichen Entwicklung (human development) und seine Komponenten 2015	21
Tabelle 2:	Ausgewählte Entwicklungsindikatoren	22
Tabelle 3:	Pro-Kopf-Einkommen ausgewählter lateinamerikanischer Ländern seit 1960 in % des Pro-Kopf-Einkommens der USA. In Klammern in % des Pro-Kopf-Einkommens Deutschlands (BRD). Vergleichsdaten zu Süd-Korea und Taiwan.	23
Tabelle 4:	Gini-Konzentrationskoeffizient des Einkommens (2010-2015) und Verhältnis der Einkommensgröße des reichsten zum ärmsten Einkommens-Quintil	51
Tabelle 5:	Einkommensverteilung der Haushalte in ausgewählten lateinamerikanischen Ländern um 2013 und Verteilung des Nettoäquivalenzeinkommens der Haushalte in Deutschland von 2008 (nach dem CEPAL-Schema)	52
Tabelle 6:	Einkommensverteilung per capita in ausgewählten lateinamerikanischen Ländern 2014 und des Nettoäquivalenzeinkommens der deutschen Haushalte 2008 (nach dem Piketty-Schema)	53
Tabelle 7:	Gini-Werte der Einkommenskonzentration und Werte der relativen Armutsrate vor und nach der Berücksichtigung von Steuern und Transfers in den Jahren 2014 bzw. 2015	57
Tabelle 8:	Entwicklung des Gini-Index der Einkommenskonzentration per capita von 1990 bis 2014.	58

Tabellenverzeichnis

Tabelle 9:	Armutsanteile (<i>pobres</i> und <i>indigentes</i>) 1990-2014 in % der Bevölkerung	64
Tabelle 10:	Beschäftigte im informellen Sektor (nach der CEPAL-Definition) im städtischen Lateinamerika 2014 in % der städtischen Gesamtbeschäftigten	70
Tabelle 11:	Enge nur auf <i>informales</i> bezogene Definition des informellen Sektors (Beschäftigte) basierend auf CEPAL-Daten für das städtische Lateinamerika 2014 in % der dortigen Gesamtbeschäftigten	71
Tabelle 12:	Zusammensetzung der informellen Beschäftigung (nach Angaben der OIT bzw. ILO) im nicht-agrarischen Lateinamerika um 2010 in % der nicht-agrarischen Erwerbstätigen	74
Tabelle 13:	Entwicklung des informellen Sektors (nur <i>informales</i>) im städtischen Lateinamerika in % der städtischen Erwerbstätigen (enge Definition wie in Tabelle 11) und der Armut in % der städtischen Bevölkerung 1990-2014.	84
Tabelle 14:	Bildungsabschlüsse 2015 im Generationenvergleich in % der Altersgruppen (BUS=Below Upper Secondary; US=Upper Secondary or Post-Secondary Non-Tertiary; T= Tertiary)	136
Tabelle 15:	Beschäftigungsschichten in Lateinamerika 1999 (11 Länder) nach CEPAL. Im wesentlichen nach der Einkommenshöhe gegliedert.	157
Tabelle 16:	Die gegenwärtige lateinamerikanische Klassenstruktur nach Alejandro Portes.	163
Tabelle 17:	Schichtstruktur Chiles 2001 unter Mobilitätsgesichtspunkten nach Torche/Wormald.	167

Tabelle 18:	Schichtstruktur Deutschlands um die Jahrhundertwende unter Mobilitätsgesichtspunkten nach Geißler.	169
Tabelle 19:	Beschäftigungsschichten der Erwerbstätigen in Brasilien 1999 nach CEPAL. Im wesentlichen nach der Einkommenshöhe gegliedert.	257
Tabelle 20:	Beschäftigungsschichten der Erwerbstätigen in Chile 1999 nach CEPAL. Im wesentlichen nach der Einkommenshöhe gegliedert.	260
Tabelle 21:	Beschäftigungsschichten der Erwerbstätigen in Costa Rica 1999 nach CEPAL. Im wesentlichen nach der Einkommenshöhe gegliedert.	263
Tabelle 22:	Beschäftigungsschichten der Erwerbstätigen in Mexico 1999 nach CEPAL. Im wesentlichen nach der Einkommenshöhe gegliedert.	266

Einleitung

In Lateinamerika sind die Einkommen außergewöhnlich ungleich verteilt. Der Konzentrationsgrad in der Einkommensverteilung Lateinamerikas ist nicht nur wesentlich höher als in den hochentwickelten Industrieländern, sondern auch höher als in anderen Entwicklungsregionen, selbst höher als im subsaharischen Afrika. Diese Tatsache war Anlass der vorliegenden Untersuchung. Sie nährt den Verdacht, dass die soziale Ungleichheit in Lateinamerika besonders ausgeprägt ist und dies auch in der Sozialstruktur zum Ausdruck kommt. Bei der Überprüfung dieses Verdachts gehe ich vier Fragenkomplexen nach:

1. Wie schneidet Lateinamerika, insbesondere seine am höchsten entwickelten Länder, bei zentralen Dimensionen sozialer Ungleichheit ab? Wie ist der Zusammenhang zwischen diesen Dimensionen? In welchem Ausmaß hat es bei welchen Dimensionen positive Veränderungen gegeben und welche haben sich als besonders veränderungsresistent gezeigt? Neben der Einkommensungleichheit werden als zentrale Dimensionen das Armutsproblem und das Problem der Informalität im Arbeitsleben behandelt. Vor allem im II. Kapitel wird dieser Fragenkomplex analysiert.
2. Inwieweit beeinflusst der Staat die Dimensionen sozialer Ungleichheit und damit die Sozialstruktur? Auf diese Thematik gehe ich vor allem im III. Kapitel ein, in dem die Rechts- und Sozialstaatsproblematik untersucht wird.
3. Wie lässt sich die gegenwärtige Sozialstruktur im fortgeschrittenen Teil Lateinamerikas beschreiben? Inwieweit ist die derzeit populäre These, hier entwickelten sich Mittelschichtgesellschaften, gerechtfertigt? Diese Thematik ist Gegenstand von Kapitel IV.
4. Warum opponiert die Unterschicht, die auch im fortgeschrittenen Lateinamerika die Bevölkerungsmehrheit stellt, nicht entschieden gegen den Fortbestand von krassen Ungleichheiten, wie sie für Klassengesellschaften typisch sind? Welche Möglichkeiten zur Repräsentation von Unterschichtinteressen und zur Verringerung krasser sozialer Ungleichheiten kommen realistisch in Betracht? Mit diesen Fragen beschäftige ich mich vor allem im V. Kapitel.

In der Entwicklungsökonomie wird heute z.T. davon ausgegangen, dass ein Übermaß an sozialer Ungleichheit die ökonomische Entwicklung beeinträchtigt (vgl. z.B. die Hinweise bei Atkinson 2015, 12). Höchstwahrscheinlich hätte sich Lateinamerika besser entwickelt, wenn der historisch vorherrschende Latifundium-Minifundium-Komplex vor den Industrialisierungsbemühungen Ende des vorletzten/Anfang des letzten Jahrhunderts zerschlagen und die Großagrарrier politisch entmachtet worden wären. Denn, wie etwa Ulrich Menzel und Dieter Senghaas (Menzel/Senghaas 1966, 27) konstatieren, stellten Gesellschaften mit „mäßig ungleicher Landbesitz- und Einkommenskonzentration“, in denen mittelständische Familienbetriebe dominieren, die beste Voraussetzung für einen breitenwirksamen Entwicklungsprozess dar, der mit der Agrarmodernisierung begann. Und sie halten es für alles andere als einen Zufall, „daß die moderne Entwicklung Ostasiens mit tiefgreifenden Agrarreformen einsetzte“ (S. 38). In der vorliegenden ganz auf die Gegenwart, d.h. den Zeitraum der letzten 2-3 Jahrzehnte, bezogenen Analyse, soll verpassten Gelegenheiten nicht nachgetrauert werden. Es dürfte aber ebenfalls von entwicklungsökonomischen Interesse sein, inwieweit sich im gegenwärtigen nach-agrarischen Lateinamerika Gesellschaftsstrukturen mit nur *mäßiger* sozialer Ungleichheit entwickeln könnten.

Auch das I. Kapitel der Arbeit, das die Transformation des traditionellen, historisch wirksamen Ungleichheits-Ethos analysiert, ist letztlich auf die Gegenwart bezogen. Denn es weist darauf hin, warum „kulturalistische“ Erklärungen für den Fortbestand krasser sozialer Ungleichheit in Lateinamerika nicht mehr zu überzeugen vermögen (wenn sie es je konnten).

Beim Versuch, die oben genannten vier Fragenkomplexe zu beantworten, stütze ich mich im erheblichen Maß auf statistische Daten. Dabei gehe ich davon aus, dass Grundlage einer seriösen Analyse nur komparativ verwendbare Daten sind, die bei unterschiedlichen Ländern gleichen Messkriterien entsprechen. So wird z.B. für Armutsdaten den Daten der CEPAL der Vorzug vor nationalen Armutsdaten gegeben, die jeweils unterschiedliche Messkriterien verwenden.

Es werden zwar – soweit vorhanden – Durchschnittszahlen genannt, die sich auf das gesamte Lateinamerika beziehen (wenn nichts anderes vermerkt ist: ungewogene Durchschnitte). Näher eingegangen wird aber nur auf das relativ entwickelte Lateinamerika, das im Folgenden pauschal als das „fortgeschrittene Lateinamerika“ bezeichnet wird. Im wesentlichen beschränke ich mich auf Angaben zu den beiden bevölkerungsstärksten

Ländern Lateinamerikas Brasilien und Mexico, die beide zu den „Schwellenländern“ gezählt werden, sowie zu Chile, das viele als eine Art „sozio-ökonomisches Musterland“ Lateinamerikas begreifen, und zu Costa Rica, das manchem wegen seiner demokratischen politischen Kultur und Sozialstaatsorientierung als eine Art „Schweden Lateinamerikas“ (in der Selbstwahrnehmung als „Schweiz Lateinamerikas“) galt. Dabei stand für mich die Beschäftigung mit Brasilien und Chile im Mittelpunkt.

Es versteht sich eigentlich von selbst, dass dem Verfasser bei der Analyse lateinamerikanischer Länder das eigene Land, also Deutschland, zumindest *implizit*, als Bezugs- und Vergleichsgröße gedient hat. Ich habe mich dafür entschieden dies mehrfach *explizit* deutlich zu machen. Nach Möglichkeit werden auch Vergleichszahlen zu den USA genannt. Derartige Zahlen-Vergleiche sollte man nicht von vorneherein als unsinnige Vergleiche zwischen „Entwicklungsländern“ und hochentwickelten „Industrieländern“ abtun. Man hat sich vielmehr zu vergegenwärtigen, dass Chile inzwischen nach den Entwicklungs-Kriterien der UNDP einen ähnlichen Rangplatz einnimmt wie das EU-Mitglied Portugal und Brasilien wie das EU-Mitglied Rumänien. Zumindest Chile wäre politisch wie ökonomisch ein exzellenter Kandidat für eine EU-Mitgliedschaft, wenn es nicht in Lateinamerika, sondern Europa läge. Auch Vergleiche zwischen den USA und Lateinamerika können durchaus sinnvoll sein, wie etwa der Aufsatz von Terry Lynn Karl (Karl 2014) über Einkommenskonzentration und Sozialstaatlichkeit demonstriert.

In der Untersuchung werden nahezu ausschließlich Probleme des urbanen Lateinamerika behandelt, der im modernen Lateinamerika rapide schrumpfende Landsektor bleibt demgegenüber weitestgehend unbeachtet. Ebenfalls weitgehend unbehandelt ist die Gender-Problematik. Auch gehe ich nicht näher auf die ethnische Thematik ein, obwohl diese gerade in Ländern wie Brasilien und Mexico eine große Rolle bei der Ungleichheitsproblematik spielt. (Dem komparativ Interessierten kann ich hier z.B. das Buch von Edward E. Telles [Telles 2004] empfehlen, in dem die Stellung und Rolle der Schwarzen in der brasilianischen Gesellschaft mit der in den USA verglichen wird.)

Innerhalb des „fortgeschrittenen Lateinamerika“ wäre es reizvoll, auf für die Gleichheits-/Ungleichsproblematik relevante Unterschiede zwischen den Ländern einzugehen und nach Erklärungen dafür zu suchen. So hat sich Costa Rica, dem für Lateinamerika „ungewöhnlich egalitäre Züge“ (Booth 1989, 402) nachgesagt wurden, deutlich von anderen Ländern, insbesondere den zentralamerikanischen, unterschieden. Auf den Versuch

zur Erklärung derartiger Unterschiede wird hier aber verzichtet, denn dazu wäre eine zusätzliche sehr aufwendige Untersuchung notwendig. Es genügt, auf das interessante Buch von James Mahoney (Mahoney 2010) zu verweisen, um deutlich zu machen, dass eine Erklärung der Unterschiede historisch weit, wohl bis in die Kolonialzeit hinein, zurückreichen müsste. Am Beispiel Costa Ricas ließe sich auch gut verdeutlichen, wie strittig unter Spezialisten für die Thematik zentrale Fragen sind. Z.B. wird unter Historikern kontrovers darüber debattiert, ob die im Vergleich zu anderen lateinamerikanischen Ländern weniger ungleiche Landbesitzverteilung, die zweifelsohne von überragender Bedeutung für den speziellen Sozialcharakter des Landes war, schon auf Struktureigentümlichkeiten des kolonialen oder erst des Kaffee produzierenden Costa Rica des 19. Jahrhunderts zurückzuführen ist (Gudmunson 1986). Am Beispiel Costa Ricas ließe sich auch gut auf Gefahren allzu glatter von der Gegenwart ausgehender Geschichtsdeutungen aufmerksam machen. So lässt sich bei einer kontrafaktischen Interpretation der – z.T. bürgerkriegsartigen – Auseinandersetzungen Ende der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts durchaus die Möglichkeit eines Siegs der konservativen Kräfte und des Militärs sowie eines sozialreaktionären *roll back* entdecken. In diesem Falle hätte Costa Rica eine ganz andere Entwicklung genommen.

Spezifika

Mir ist noch in Erinnerung, wie merkwürdig, den Lesefluss und die Konzentration störend, mir als jungem Studenten die in Deutschland recht verbreitete Unsitte zur ‚Fußnotenhuberei‘ erschien. Ich habe mich deshalb entschlossen, hier einen Text gänzlich ohne Fußnoten vorzulegen. Auch habe ich mich bemüht, möglichst wenig zu zitieren und zurückhaltend bei den Literaturhinweisen zu sein. Bewusst habe ich auch darauf verzichtet, eigene Publikationen zu erwähnen. Diese Entscheidungen haben mir dabei geholfen, mich auf das Wesentliche zu konzentrieren und mich kurz zu fassen. Wie der Leser feststellen wird, bin ich ein ausgesprochener Freund der Formulierung von Thesen, auch von *gewagten* Thesen. Zugleich bin ich aber auch Anhänger des „Falsifikationsprinzips“, das von „kritischen Rationalisten“ wie Karl Popper und Hans Albert (Albert 1968) propagiert wird. Gemäß diesem Prinzip gilt es, wenn man Thesen formuliert, sich nicht mit positiver Evidenz zufrieden zu geben, sondern gezielt nach möglichen Schwächen der Thesen zu suchen und sich intensiv mit möglichen Einwänden auseinanderzusetzen. Dieses Verfahren wende ich vor allem

bei der Auseinandersetzung mit auf Veränderungen hinweisenden gewissen „Trend-Thesen“ an, die – polemisch formuliert – als „deskriptive Trend-*Behauptungen*“ zu bezeichnen wären. Beispiele sind Trendbehauptungen über die stetige Abnahme von Ungleichheit, das Verschwinden von Armut und die Entstehung von Mittelschichtgesellschaften. Bei derartigen Trendbehauptungen gibt es zwei Probleme: 1. Möglicherweise handelt es sich nur um *vorübergehende* Veränderungen, nicht um längerfristige, zumindest mittelfristig wirksame Trends. Es empfiehlt sich deshalb, einen längeren Zeitraum zu beachten und sich z.B nicht nur auf die Analyse von Veränderungen während relativ kurzfristiger konjunktureller Boomphasen zu beschränken. 2. Auch wenn man sich primär für Veränderungen interessiert, sollte man nicht einseitig verfahren, sondern zudem die Kontinuität von sozialen Phänomenen beachten, die möglicherweise die Bedeutung gewisser Veränderungen relativieren. Dieser Forderung trage in der Untersuchung z.B. dadurch Rechnung, indem ich Veränderungen bei der Armut (Trend zur Abnahme) mit Kontinuitäten im Bereich der nach wie vor massiven Informalität im Arbeitsleben konfrontiere. Dabei berücksichtige ich Daten seit 1990.

Der Begriff „Klasse“ wird in dieser Arbeit in der Regel nicht verwendet. Denn ich bin kein Marxist, der mit diesem Begriff die für den Marxismus typischen theoretischen Inhalte verbindet. Auch fehlt mir die Unbekümmertheit, mit der im Ausland, z.B. in den USA, der Begriff „Klasse“ („class“) in quasi universeller Manier zur Kennzeichnung der unterschiedlichsten Sozialgruppen eingesetzt wird. Vorgezogen wird im allgemeinen der Begriff „Schicht“ bzw. „Schichtbereich“. Aber bisweilen ist von „Klassengesellschaft“ und „Klassenjustiz“ die Rede. Diese – in der Tat nicht unpolemische – Begrifflichkeit erscheint mir dann gerechtfertigt und angebracht zu sein, wenn es m.E. *sehr* deutlich ist, dass die Interessen der Privilegierten dominieren.

Kontextinformationen

Es dürfte sinnvoll sein, zunächst einen knappen Überblick über Aspekte der lateinamerikanischen sozialen Wirklichkeit zu geben, die möglicherweise als Kontextinformationen nützlich sind.

In mundialer Perspektive gehört Lateinamerika zu den relativ entwickelten Regionen. Dies wird deutlich, wenn man von der Höhe des „Index der menschlichen Entwicklung“ ausgeht, den die UNDP entworfen und gemäß dem sie eine Rangordnung der Länder erstellt hat. Dieser In-

dex berücksichtigt neben dem ansonsten weithin üblichen Indikator Pro-Kopf-Einkommen, der über den Lebensstandard informieren soll, zwei weitere Dimensionen: Zum einen Lebenserwartung und Gesundheit, die durch den Indikator Lebenserwartung bei Geburt erfasst werden sollen und zum anderen die Dimension Bildungsgrad und Bildungschancen, die durch die beiden Indikatoren Ausbildungsjahre über 25 Jähriger und die von Kindern im Einschulungsalter zu erwartenden Ausbildungsjahre gemessen werden.

Die UNDP unterteilt die 188 Staaten der Welt, für die sie den „Index menschlicher Entwicklung“ eruiert hat, in vier in etwa gleich große Gruppen, die sie folgendermaßen klassifiziert: Gruppe 1: Sehr hoch entwickelte Länder (*Very High Human Development*); Gruppe 2: Hoch entwickelte Länder (*High Human Development*); 3. Gruppe: Länder mittleren Entwicklungsstandes (*Medium Human Development*); 4. Gruppe: Länder niedrigen Entwicklungsstandes (*Low Human Development*).

Von den lateinamerikanischen Ländern gehört keines zur 4. Gruppe, es sei denn man rechne das französischsprachige Haiti zu Lateinamerika. Nur eine Minderheit, nämlich 5 der im engeren Sinne 18 lateinamerikanischen Staaten (es sind nur die ibero-amerikanischen gemeint), gehört zur Gruppe 3. Neben den zentralamerikanischen Ländern El Salvador, Honduras, Guatemala und Nicaragua befindet sich von den südamerikanischen Ländern nur Paraguay in dieser Gruppe. Die große Mehrheit der lateinamerikanischen Länder, nämlich 12, wird der 2. Gruppe, die nach der UNDP „Hoch entwickelte Länder“ umfasst, zugeordnet. Dabei nehmen 2 lateinamerikanische Länder (Uruguay und Panama) Rangplätze unter den ersten 10 dieser Gruppe ein. Zwei lateinamerikanische Länder, nämlich Chile und Argentinien, gehören – wenn auch im unteren Bereich – sogar zur Gruppe 1, also zu den „Sehr hoch entwickelten Ländern“.

Tabelle 1: Index der menschlichen Entwicklung (human development) und seine Komponenten 2015

Land	Indexwert (höchster Wert 0.943)	Rangplatz (unter 188 Staaten)	Lebenserwartung bei Geburt (Jahre)	Pro-Kopf-Einkommen (2011 PP-\$)	Durchschnittliche Ausbildungs-jahre	Erwartete Ausbildungs-jahre
Brasilien	0.754	79	74.7	14.145	7.8	15.2
Chile	0.847	38	82.0	21.665	9.9	16.3
Costa Rica	0.776	66	79.6	14.006	8.7	14.2
Mexico	0.762	77	77.0	16.393	8.6	13.3
Deutschland	0.926	4	81.1	45.000	13.2	17.1
USA	0.920	10	79.2	53.245	13.2	16.5

Quelle: UNDP 2016, Human Development Report 2016, 200f.

Die Tabelle 1 gibt die wesentlichen UNPD-Daten für 4 lateinamerikanische Länder, die den ersten beiden Gruppen angehören, sowie für die BRD und die USA wieder. Die Tabelle 2 enthält weitere Indikatoren, die darüber informieren, welches Entwicklungsniveau die vier lateinamerikanischen Länder im Vergleich zur BRD und den USA erreicht haben. Auffällig ist, dass die vier lateinamerikanischen Länder bei der Lebenserwartung inzwischen mit der BRD und den USA gleichgezogen haben und sich im Bildungsbereich *quantitativ* auf das Niveau der beiden Industrieländer zubewegen. Insofern schneiden sie auf zwei Dimensionen „menschlicher Entwicklung“ recht gut ab. In diesen Kontext gehört wohl auch die Tatsache, dass die Fruchtbarkeitsrate (Kinder pro Frau) in Lateinamerika in den letzten Jahrzehnten drastisch gefallen ist. Brasilien, wo vor 30 Jahren die Fruchtbarkeitsrate nahezu 4 betrug, hat gegenwärtig mit 1.8 eine niedrigere Fruchtbarkeitsrate als die USA (1.9).

Tabelle 2: Ausgewählte Entwicklungsindikatoren

Land	Bev. in Mio. (2015)	Urbanisierung (Stadtbev. in % der Gesamtbev. (2015))	Beschäftigte in % Sektoren (2015) Agrar. Dienstl.		Fruchtbarkeitsrate (Kinder pro Frau) (2010-2015)
Brasilien	207.0	85.7	14.5	76.6	1.8
Chile	20.2	89.5	9.2	67.1	1.8
Costa Rica	4.8	76.8	12.7	68.2	1.8
Mexico	127.0	79.2	13.4	62.4	2.3
Deutschland	80.7	75.3	1.3	70.4	1.7
USA	321.8	81.6	1.6	81.2	1.9

Quelle: UNDP 2016, Human Development Report 2016, 200ff.

Seit einigen Jahren versucht die UNPD auch Daten zur sozialen Ungleichheit (vor allem zur Einkommenskonzentration) bei der Erstellung ihres Entwicklungsindex zu berücksichtigen. Ihren diesbezüglichen Informationen ist zu entnehmen, dass sich bei Berücksichtigung des Ausmaßes an Ungleichheit die Rangplätze für alle lateinamerikanischen Staaten nach unten verschieben würden, so bei Brasilien um 19, Chile um 12, Costa Rica um 9 und Mexico um 12 Ränge. Auch die USA würden um 10 Rangplätze zurückgestuft, während Deutschland einen Rangplatz verlieren würde (UNDP 2016, Human Development Report 2016, 208f.). Später wird über gewisse Tendenzen zu einer leichten Milderung der Einkommenskonzentration in Lateinamerika seit der Jahrhundertwende berichtet. Fraglich ist, ob es sich hierbei um einen dauerhaften Trend oder eine nur vorübergehende Erscheinung handelt. Denn aus der Forschung über Industrieländer weiß man, dass die Modernisierung nicht quasi-automatisch eine dauerhafte Reduzierung der Einkommenskonzentration zur Folge hat. Vielmehr kam hier der über Jahrzehnte zu beobachtende Trend zu einer Verminderung der Einkommensungleichheit in den 70er und 80er Jahren zum Stillstand, und seitdem ist die Ungleichheit der Einkommensverteilung in vielen Industrieländern wieder gewachsen.

Weniger eindrucksvoll sieht es bei der Dimension Lebensstandard bzw. dem Indikator Pro-Kopf-Einkommen aus, wie die Tabelle 3 zeigt, in der die Entwicklung des Pro-Kopf –Einkommens der vier in dieser Arbeit besonders interessierenden lateinamerikanischen Länder im Verhältnis zur Entwicklung des Pro-Kopf-Einkommens in den USA und Deutschland seit 1960 angegeben ist.

Tabelle 3: Pro-Kopf-Einkommen ausgewählter lateinamerikanischer Ländern seit 1960 in % des Pro-Kopf-Einkommens der USA. In Klammern in % des Pro-Kopf-Einkommens Deutschlands (BRD). Vergleichsdaten zu Süd-Korea und Taiwan.

Länder und Jahr	1960	1970	1980	1990	2000	2015
Brasilien	20.6 (30.3)	20.3 (28.2)	28.0 (37.0)	21.2 (30.9)	19.4 (29.3)	26.6 (31.4)
Chile	37.7 (55.4)	34.8 (48.3)	30.6 (40.2)	27.6 (40.2)	36.2 (54.4)	40.7 (48.1)
Costa Rica	24.0 (35.2)	25.0 (34.6)	26.4 (34.8)	20.5 (30.0)	21.7 (32.6)	26.3 (31.1)
Mexico	27.9 (41.0)	28.7 (40.0)	34.0 (44.8)	26.2 (38.2)	25.6 (38.4)	30.8 (36.4)
Süd-Korea	10.8 (16.0)	14.4 (20.0)	22.1 (29.1)	37.5 (54.6)	50.2 (75.4)	70 (82.8)
Taiwan	13.2 (19.4)	19.8 (27.5)	31.6 (41.6)	42.6 (62.1)	59.3 (89.0)	
USA	100	100	100	100	100	100
Deutschland	(100)	(100)	(100)	(100)	(100)	(100)

Quelle: Die ersten vier Spalten berechnet nach den von Angus Maddison erstellten „Historical Statistics of the World Economy“, Table 3 in: www.ggdc.net/maddison/historical_statistics/horizontal_file_02-2010.xls; die letzte Spalte berechnet nach UNDP 2016, Human Development Report 2016, 200f.

Zwar sind die Angaben zum Pro-Kopf-Einkommen von Angus Maddison und der UNDP nicht vollständig miteinander kompatibel und vergleichbar, weil sie auf unterschiedlichen US-\$-Fassungen beruhen (Maddison: Inter-

national Geary-Khamis Dollar; UNDP: International PPP Dollar), sie zeigen aber die Richtung an. So geht aus der Tabelle hervor, dass Brasilien und Mexico im Jahre 2015 sogar verhältnismäßig schlechtere Werte als im Jahr 1980 (dem Jahr *vor* der „*década perdida*“, der in wirtschaftlicher Hinsicht „verlorenen Dekade“) erreichten und Costa Rica lediglich in etwa ähnliche. Nur Chile stand 2015 immerhin um 10 Prozentpunkte besser da als 1980, aber nur um 3 Prozentpunkte besser als 1960. Wenn man damit die Werte für Süd-Korea vergleicht, wird man auch Chile keine *aufholende* Entwicklung bescheinigen, sondern lediglich von einer recht gut verlaufenden *nachholenden* Entwicklung reden können.

Dass der Dienstleistungssektor in Lateinamerika (nach dem Anteil der in ihm Beschäftigten) Größenordnungen wie in hochentwickelten Industrieländern erreicht hat, darf natürlich nicht zu dem Trugschluss verführen, hier hätten sich moderne Dienstleistungsgesellschaften entwickelt. Im Gegenteil: in weiten Bereichen gerade des Dienstleistungssektor sind Armut und Informalität beheimatet. Gleichermaßen problematisch ist es auch, einen hohen Urbanisierungsgrad als Indiz für Modernisierung zu deuten.

Wenn mit dem Hinweis auf die niedrigen und in den letzten Jahrzehnten stark gesunkenen Armutsanteile im sozio-ökonomischen Musterland des Subkontinents Chile auf eine goldene Zukunft für Lateinamerika verwiesen wird, ist Skepsis angebracht. Denn die Annahme, dass z.B. Bolivien in Zukunft eine ähnliche Entwicklung nehmen wird wie Chile, weil beide Länder in Lateinamerika liegen, ist so plausibel wie die Erwartung, dass Griechenland dem deutschen sozio-ökonomischen Entwicklungsweg folgen und ähnliche wirtschaftliche Erfolge haben wird, weil beides europäische Länder sind. Übrigens: Die Unterschiede im sozio-ökonomischen Entwicklungsniveau zwischen den lateinamerikanischen Ländern sind größer als die zwischen den westeuropäischen Ländern.

I. Überlegungen zum sozialen Ethos-Wandel in Lateinamerika

Der Modernisierungsforscher Wolfgang Zapf (Zapf 1991, 201) ist der Meinung, dass sich die wichtigsten *Basisinstitutionen* identifizieren lassen, die sich generell im Modernisierungsprozess bewährt haben. Er nennt die Konkurrenzdemokratie, die Marktwirtschaft, den Wohlfahrtsstaat und die Massenkongsumgesellschaft. Sinnvoll dürfte es sein, zusätzlich nach den *Basiseinstellungen* bzw. den *Ethos-Charakteristiken* zu fragen, die dem Modernisierungsprozess normalerweise zugrunde liegen. Kandidaten wären u.a. wohl ein Freiheits-, Partizipations- und auf Innovationen ausgerichtetes Leistungsethos. Auf jeden Fall gehört aber zu diesen *Basiseinstellungen* ein ausgeprägtes *Gleichheitsethos*. So dürfte es alles andere als ein Zufall sein, dass Ralf Dahrendorf in seinem Buch „Gesellschaft und Demokratie in Deutschland“ das historische Kapitel über Probleme der Modernisierung Deutschlands mit der Überschrift „*Gleichheit* oder *Der lange Weg in die Modernität*“ versehen hat (Dahrendorf 1965). Und nicht zufällig findet sich in den unterschiedlichen Katalogen, die Grundmerkmale des „*American Creed*“ (Grundglaubens) aufzählen, immer *equality* als *core value* (Zentralwert). Dies ist auch der Fall in Kurzkatalogen, die neben *individualism* (bzw. *freedom*) *equality* (bzw. *egalitarianism*) als zweiten für den „*American Creed*“ wichtigsten konstitutiven *core value* erwähnen (Lipset 1979, xxxiii; Schlozman/Verba/Brady 2012, 32).

Es sei betont, dass es sich beim *Gleichheitsethos* um eine recht allgemeine *Basis-* bzw. *Grundeinstellung* zur sozialen Gerechtigkeit handelt, die nicht zu eng gefasst werden sollte. Konstitutiv für das *Gleichheitsethos* ist das Erfahrungswissen, dass es neben Grundgleichheiten, wie der Rechtsgleichheit und dem gleichen Wahlrecht immer, vor allem im sozio-ökonomischen Bereich, auch Ungleichheiten geben wird und diese bis zu einem gewissen Grade akzeptabel sind. Aber da Gleichheit als wünschenswerter Zustand gilt, bedürfen Ungleichheiten, also Abweichungen vom Idealzustand, der Rechtfertigung. Nur wenige dürften bei der Prüfung der Rechtfertigung so rigoros sein, dass für sie wie für John Rawls (Rawls 1977) Abweichungen vom Gleichheitsideal nur dann zulässig sind, wenn sie zugleich den Schwachen nützen. Und nur eine kleine Minderheit tritt ernsthaft für die extreme Forderung nach *Ergebnisgleichheit* ein. Charakteristisch für die meisten Personen, die ein Gleichheitsethos vertreten,

dürfte demgegenüber die Forderung nach *Chancengleichheit* sein, d.h. danach, Ungleichheiten zu akzeptieren, wenn *Startgleichheit* herrscht, also alle gleiche, zumindest ähnlich gute Chancen haben, begehrte Güter und Positionen zu erlangen. Diese allgemeine Forderung wird natürlich unterschiedlich interpretiert. Die im Vergleich zu Westeuropa in den USA allgemein vorhandene höhere Toleranz gegenüber auch krassen Ungleichheiten im sozio-ökonomischen Bereich, die Startgleichheit begrenzen, ist vermutlich hauptsächlich auf die spezifische Kombination kritischer Haltung gegenüber dem Staat, also auch insbesondere dem Sozialstaat gegenüber, und recht unkritischer Marktgläubigkeit als auch auf den Glauben an besondere Chancen zur Aufstiegsmobilität zurückzuführen. Dieser Mobilitätsglaube hat sich in den USA erhalten, obwohl Indizien inzwischen darauf hinweisen, dass kein Aufstiegsvorsprung gegenüber Europa mehr nachzuweisen ist (Kaelble 2007, 233; Schlozman/Verba/Brady 2013, 85).

Im Folgenden wird zunächst das in Lateinamerika herrschende traditionelle auf die Gleichheitsproblematik bezogene Ethos skizziert. Es wird deutlich werden, warum es als *Ungleichheitsethos* etikettiert werden kann. Dann wird beschrieben, wie die katholische Kirche, die wohl traditionell wichtigste Institution der „Sinndeutung“ und Ethos-Vermittlung sich in den letzten Jahrzehnten von einer dem Ungleichheitsethos verpflichteten Institution in eine Institution verwandelt hat, die offiziell eine Art Gleichheitsethos propagiert. Darauf folgt ein Kapitel, in dem analysiert wird, inwieweit die Expansion des Protestantismus in Lateinamerika mutmaßlich die Ausbreitung eines Gleichheitsethos begünstigt.

Ungleichheit als konstitutiver Bestandteil des traditionellen „Latin American Creed“.

Früher war es unter nordamerikanischen Lateinamerikanisten relativ üblich, auf tiefgreifende *kulturelle* Unterschiede Lateinamerikas zu den USA hinzuweisen und zu konstatieren, dass jegliche soziale Analyse sich der andersartigen kulturellen Rahmenbedingungen Lateinamerikas bewusst zu sein habe. Howard Wiarda dürfte wohl der letzte bekannte nordamerikanische Lateinamerikanist sein, der sich dezidiert zu diesem Interpretationsansatz bekennt. In anderen Worten: Er weist auf den andersartigen „creed“ in Lateinamerika hin, bei dem weder Freiheit noch Gleichheit Zentralwerte seien. So stellt er fest, dass sich in seinem langen Forscherleben die Überzeugung gefestigt habe, dass Lateinamerika – er bezieht die ehemaligen Kolonialmächte Spanien und Portugal gleich mit ein – als eine eigen-